



die passion

im licht der metalle und planeten

DAS GOETHEANUM

WOCHENSCHRIFT FÜR ANTHROPOSOPHIE
AUSGABE NR. 12-13 · 18. MÄRZ 2016

Die **Fotografien** von Nina Gautier zeigen die planetarischen Metalle im Prozess. Das <Gewordene> lässt im chemischen Versuch etwas von seinem inneren Leben sichtbar werden. Die Bilder entstanden an der Fortbildgstagung des Verbands für anthroposophisch erweiterte Pharmazie in der Schweiz (VAEPS). Albert Schmidli, pharmazeutischer Chemiker, führte am Labortisch durch das Leben der Planetenmetalle.

WOLFGANG HELD

Zur Kosmologie der Passionswoche

Palmsonntag – der Glanz des alten Lichtes

Wie die sieben Töne der Musik vom Grundton zur Oktave aufsteigen, so vollzieht sich in den sieben Tagen der Karwoche der Weg vom alten Jubel zur inneren Erfahrung. Der Ruf Johannes des Täufers: «Ändert euren Sinn» wird hier zum Bild. Was am Himmel die Planeten sind und sich in den sieben Metallen der Erde spiegelt, das sind die sieben Tage der Karwoche.

Im Christentum beginnt es mit dem Ende, dem Ende des 33-jährigen Lebens auf der Erde. Zusammengedrängt in sieben Tagen, der Passionswoche, der stillen oder großen Woche, erfüllt sich das Unfassbare. Leben, so Rudolf Steiner, könne man überall im Kosmos, aber sterben, den Tod erfahren, das sei allein auf der Erde möglich. Auf der Erde vollständig anzukommen, sich ganz mit ihr zu verbinden, heißt deshalb, auf ihr und in sie hinein zu sterben. Es gehört zu den schwer zu verstehenden Überzeugungen des Christentums, dass dieser Tod ein Anfang ist, der Anfang eines neuen Lebens, einer neuen Gemeinschaft. «Siehe, ich mache alles neu», ruft Gott in der Johannes-Apokalypse. Vom Palmsonntag, dem lauten Fest der Straße für den kommenden König, wendet es sich in ein Fest der Stille, der Innerlichkeit am Ostersonntag. Am Palmsonntag jubeln sie Christus zu. «Gesegnet sei er, der da kommt im Namen des Herrn.» (Mt 21,9) Es ist ein Jubel, der nichts kostet.

Was im antiken kretischen Labyrinth nach den unzähligen Wendungen der Endpunkt ist, von dem es nur weitergeht, wenn man sich um 180 Grad umwendet, was damals räumlich geschah, das geschieht nun zeitlich. Gedrängt in sieben Tagen, ist es der Weg von der äußeren zur inneren Sonne. Was im Märchen die sieben Berge sind, in der Biografie die sieben Jahre, auf der Erde das Strömen der sieben Weltmeere, für die Seele die sieben Farben und Töne, das sind in dieser irdisch-göttlichen Wendung die sieben Tage der Passion. Die Zahl <7> ist die Zahl der Entwicklung, der Verwandlung. Jeder der Evangelisten gibt diesem letzten Weg, diesem ersten Weg seine eigene Farbe. Matthäus bezeugt durch die vielen Zitate der alten Schrift, dass sich mit dem Martyrium der Karwoche das ewige Gesetz erfüllt, während Markus die Passion als den Sieg der Liebe, die auf alle Macht verzichtet, betont. Ostern ist ein Frühlingsfest, die Sonne feiert ihren mächtigen Aufstieg, in der Natur sprießt es und das Leben erwacht und entfaltet sich. Interessanterweise läuft die Frühlingssonne dabei durch die Fische. Das Tierkreisbild mit seinen zwei weiten Sternbögen strahlt enorme Ruhe aus. So steht innere Ruhe hinter dieser Feier des Lebens.

Wie der Mond spiegelt das Silber seine Umwelt und verbirgt sich dabei selbst, ist außen hell und im Innern dunkel.

Karmontag – die alten Brücken einreißen

Am See Genezareth begann das Wirken Christi. Dort heilt er den Lahmen und den Aussätzigen in Kapernaum, dort beruft er seine Jünger, sitzt zu Tisch beim Zöllner. Immer wieder steigt er vom Boot ans Land und von Land ins Boot. Sieben Orte liegen so am biblischen See und die biblische Geschichte ist ein Atem zwischen dem Wasser und dem Land. In der Karwoche, dem Ende der Reise, ist es wieder ein Atem, jetzt zwischen dem Dorf und der Stadt, dem stillen und dem lauten Leben. Nach dem Jubel am Palmsonntag folgt am Abend oder am nächsten Morgen die Stille. Wieder ist es ein Abschied, aber nun ein innerer. In Bethphage, dem «Haus der Feigen», kommt es zur Verfluchung des Feigenbaums: «Und er sah einen Feigenbaum an dem Wege, ging hin und fand nichts daran als Blätter und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir niemals mehr Frucht. Und der Feigenbaum verdorrte sogleich.» (Mt 21,18). Emil Bock charakterisiert den Feigenbaum beziehungsweise das Sitzen unter dem Feigenbaum als Bild des alten Hellsehens und Schauens. Von diesen geistigen Früchten wendet sich Christus ab.

Es ist der Tag des Mondes. Der Mond spiegelt das Licht und verleiht allem einen geheimnisvollen Schein. Selbst bleibt der Mond dabei unbekannt, denn zum Spiegel gehört, dass man nicht in ihn, nicht hinter ihn blicken kann. So ist der Mond zugleich derjenige, der sich selbst verbirgt. Seine Leib ist gestorben, nichts ändert sich auf ihm, so ist er das Bild des Todes. Beginnt man seine Bahn genauer zu vermessen, staunt man über die vielen verborgenen Rhythmen seines Laufes. Tatsächlich: Repräsentiert die Sonne das äußere Leben, so gehört zum Mond das innere, das verborgene Leben. Es gibt wohl keine Dichterin, keinen Dichter, der diese Seite des Mondes, die Fantasie, nicht besungen hätte. Dieses innere Leben, das «lunare» Seelenleben, soll sich wandeln.





Im Blut schenkt
Eisen die Lebenskraft, in
Schwert und Rad läßt Eisen den
Willen über sich hinauswachsen.

Kardienstag – Kampf und Entscheidung

Der inneren Verneinung folgt jetzt die Gegenüberstellung. Wieder in der Stadt, begegnen Jesus vier Fragen, die keine Fragen sind, denn die Antwort kann keine Erklärung, sondern nur eine Erfahrung sein. So wollen die Gelehrten seine Vollmacht wissen (Mt 21,23). Mit einer Gegenfrage ergreift Jesus die Provokation. «Woher war die Taufe des Johannes? War sie vom Himmel oder von den Menschen?» Dann sind es die Pharisäer, die die weltliche Gesetzestreue abfragen und darauf die weltlich orientierten Sadduzäer, die ihn nach der Auferstehung der Toten befragen. Ein letzter, Einzelner, fragt ihn nach dem «vornehmsten Gebote», um erneut ihn bloßzustellen. In den Fragen tarnt sich die Ablehnung, der Hass und Jesus pariert sie mit Gleichnissen des Kampfes, des Mars.

Von Cicero, dem bedeutenden Rhetoriker der Antike, gibt es den Hinweis, dass eine Rede immer eine Behauptung enthalten müsse. Neudeutsch ist damit das «statement» gemeint. Einmal ausgesprochen, kann man nicht mehr zurück. Mit dem «statement» wird man in seinem Standpunkt sichtbar. Es gibt viele Wendungen für diesen geistigen Inkarnationsprozess: «Man bekennt Farbe», «Man zeigt Rückgrat», «Man outet sich, zeigt Charakter». In den Sendschreiben der Johannes-Apokalypse ist dazu ein scharfes Wort zu lesen: «Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch heiß bist. Ach, dass du kalt oder heiß wärest! Also, weil du lau bist und weder heiß noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.»

Es ist ein Tag der Entscheidung, ein Marstag, an dem die Gleichnisse von Trennung, Kampf und Tod erzählen: von den Weingärtnern, die ihre Früchte für sich behalten wollen und sogar den Sohn erschlagen, von den Gästen, die die Einladung zur königlichen Hochzeit ausschlagen und des Königs Knechte erschlagen. Dann stellt Christus selbst die Fragen und es kulminiert in den neun «Wehe-Rufen» über die Pharisäer und am Abend in dem apokalyptischen Wort: «Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem anderen bleiben, der nicht zerbrochen werde.»

So schwer, dass Eisen auf
ihm schwimmt, so beweg-
lich, als wär es Wasser, so
aktiv, dass es Gold verdauen
kann – das Quecksilber.

Karmittwoch – Heilung und Verrat

Im stillen Bethanien gibt es wie jeden Tag das Abendessen. Lazarus sowie Martha und Maria Magdalena sitzen am Tisch. Im Johannes-Evangelium werden sie als dessen Schwestern genannt. Allen drei gemeinsam ist, dass sie geheilt wurden. Lazarus wurde von den Toten erweckt, bei Maria Magdalena ist von einer Dämonenaustreibung, der Befreiung von einer Besessenheit zu lesen. Ein Leben, in dem sie sich selbst verkaufte, ließ sie so hinter sich. Martha wurde von einem zwölfjährigen Blutfluss erlöst, wurde wieder fruchtbar. So ist Jesus dreifach vom Geheilten, vom neuen Leben umgeben. Die Salbung der Füße fügt sich in das Bild.

Heilung bedeutet, einen Zusammenhang wiederherzustellen. Das ist das merkurielle Prinzip. Denn es ist Merkur, der in seinem Lauf um die Sonne fortwährend mit anderen Planeten in harmonische Beziehung tritt. Immer, wenn Merkur zwischen Erde und Sonne steht, ist eine Merkurrotation abgeschlossen, sodass er wieder gleich zum Tierkreis orientiert ist. Er verbindet damit die Lebensachse Sonne–Erde mit dem Sternenumkreis. Er ist der einzige Planet, dessen Rotationsachse senkrecht steht, sodass er keine Jahreszeiten besitzt, sich nicht individualisiert, nicht sondert. Er ist der Planet der Gemeinschaft, der in seinem zeitlichen Lauf in harmonische Verhältnisse zu allen anderen Planeten tritt. Was er rhythmisch tut, das tut das Quecksilber räumlich: sich an die Umgebung anzupassen.

Zum Karmittwoch gehört der Verrat des Judas. Dabei lenkt dieses furchtbare Wort den Blick auf die sehr klassische Perspektive gegenüber Judas. Anselm Grün betont in seinem aktuellen Buch zur Karwoche, dass man anstelle der Lutherübersetzung: «Was wollt ihr mir geben, wenn ich ihn euch ausliefere?» (Mt 26,15) im Sinne des ursprünglichen lateinischen «tradere» und griechischen «paradoso» mehr von «überliefern» sprechen sollte. Judas will – und so ist auch mit Walter Jens das heutige Licht auf den Jünger –, dass Jesus sich der Welt zeigt und die Welt ihn sehe und anerkenne – dass sich die Überlieferung erfülle. So ist die Judastat eine merkurielle Tat.





Zinn will gegenüber der Wärme seine Form behalten. Weiter als bei den anderen Metallen sind Schmelz- und Siedepunkt voneinander entfernt.

Gründonnerstag – Das Mahl der Welt

Donnerstag ist der Tag des Gottes Thor, der Tag des Jupiters, des Göttervaters «Zeus». Welch ein Gigant ist dieser Planet! Er ist schwerer als alle anderen Planeten zusammen. Größer als Jupiter kann ein Planet nicht werden. Hätte er noch mehr Masse, so würde er dichter werden, aber nicht an Größe gewinnen. Jupiter geht sprichwörtlich «auf das Ganze». Er ist zwölfmal so groß wie die Erde und läuft im Vergleich mit der Erde zwölfmal so langsam durch den Tierkreis. Ob in den zwölf Rippen, den zwölf Tönen, Monaten oder Geschworenen: Die Zwölf repräsentiert das Ganze, sie ist das Umfassende. Es überrascht deshalb auch nicht, dass es zur menschlichen Entwicklung gehört, dass mit zwölf Lebensjahren das abstrakte Denken erwacht, jetzt vermag man ideell das Ganze in den Blick zu nehmen.

«Und am Abend setzte er sich zu Tisch mit den Zwölfen» (Mt 26,20). So schreibt es Matthäus. Am Donnerstag sind alle Jünger beim Abendmahl versammelt. Es ist das letzte Abendmahl mit den Jüngern. «Tuet dies zu meinem Gedächtnis» (1.Kor 11,24). Mit dieser Beauftragung ist es zugleich das erste Abendmahl. Ist die Passionswoche der Weg von der alten Sonne zur neuen Sonne, so geschieht am Gründonnerstag der Schritt vom alten Opfermahl zum neuen Kultus der Kommunion.

Mit da Vincis Bildnis hat dieses Ereignis sich tief in das Bildgedächtnis der ganzen Menschheit eingegraben. Sechs zur linken, sechs zur Rechten und Christus in der Mitte mit einer öffnenden Armgebärde, als seien nicht die zwölf geladen, sondern die ganze Welt. Tatsächlich lassen sich die zwölf Jünger wie die zwölf Stämme Israels und die zwölf Ritter der Artusrunde als Vertreter der ganzen Menschheit verstehen.

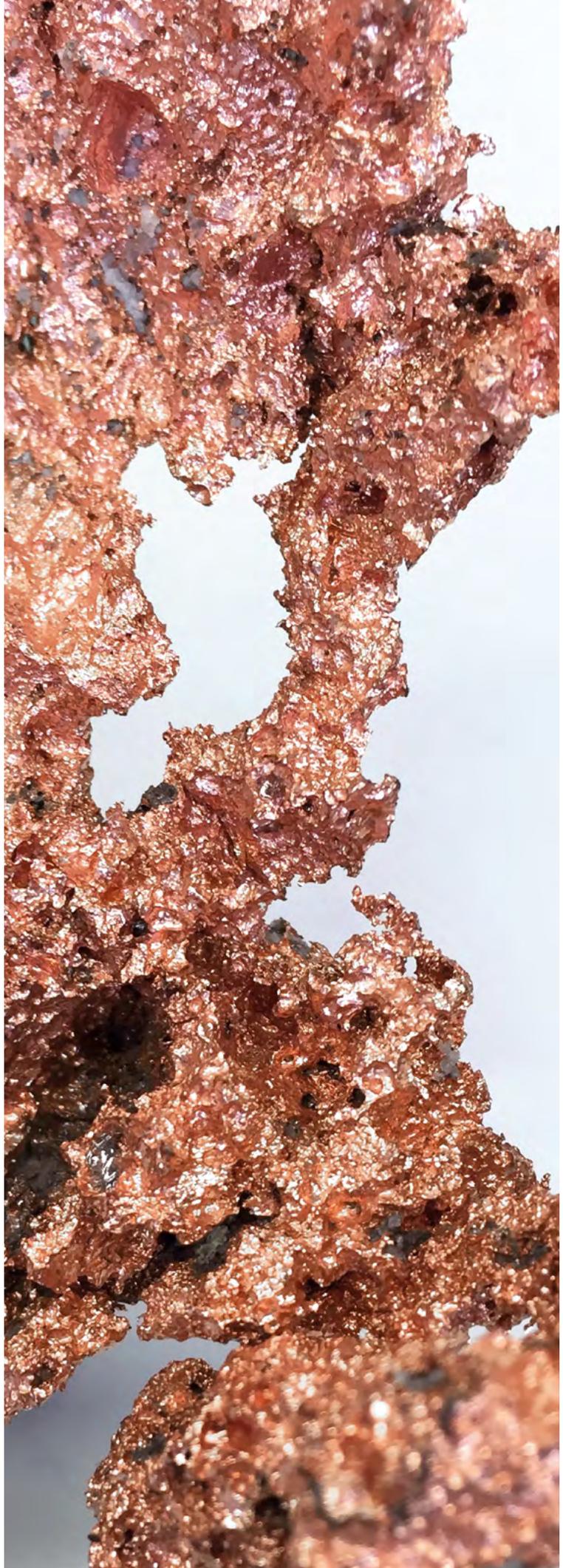
Kupfer ist immer Schale,
niemals Waffe, hat
vom Gold den Glanz und
vom Eisen die Wärme.

Karfreitag – es ist vollbracht

«Mein Reich ist nicht von dieser Welt» (Joh. 18,36) spricht Christus beim Verhör vor Pilatus. Es ist wohl immer diese Gewissheit einer anderen, größeren, wahreren Welt, die das Leid ertragen lässt. Der kürzlich verstorbene Dirigent Niklaus Harnoncourt sagt über Mozart, dass Mozart von einem anderen Stern sein müsse, weil dessen Musik so schön sei. Tatsächlich ist es die Schönheit, die den Dingen und Erscheinungen einen Glanz gibt, der sie aus der Fessel der Zweckmäßigkeit befreit und über die dingliche Wirklichkeit emporhebt. Das Schöne nennt man «überirdisch», nicht das Wahre. In der Erzählung «Der Idiot» schreibt Dostojewski den großen Satz: «Die Schönheit wird die Welt retten.» Ja, für die Christenheit wird die Welt am Ur-Freitag, am Karfreitag, gerettet. Freitag ist der Tag der «Freja», der Tag der «Venus», des Planeten der Schönheit.

Kein anderer Wandelstern ist wie Venus vollkommen rund und zieht auch auf einem echten runden Kreis seine Bahn. Venus, die in ihrem Leuchten alles gibt, sich ganz verströmt, sodass ihr Licht sogar neben dem Sonnenlicht bestehen kann, repräsentiert zurecht das Schöne. Selbst wenn die Sonne schon aufgegangen ist, ist Venus als zartes Licht vor dem hellen Himmelsblau noch zu sehen. Ihre Konjunktionpunkte mit der Sonne zeichnen ein vollkommenes Pentagramm an den Himmel. Den Fünfstern findet man in der Osterzeit in jeder Blüte von Kirsche, Apfel oder Rose. Was auf der Erde die Rosaceengewächse sind, das ist am Himmel die Venus.

Vom Schmerz der Erkenntnis ist oft die Rede, aber auch das Schöne vermag zu überzeugen, wenn es aus einem Schmerz gewonnen ist. Der Ausspruch «Wer schön sein will, muss leiden» ist zwar oft oberflächlich gemeint, hat aber tiefe Wurzeln. Wie groß muss dann der Schmerz sein, wenn es um göttliche Schönheit geht.





Blei ist dunkel, denn es
nimmt alles Licht in sich
auf, vermag alles Licht sa-
turnisch in sich zu tragen.

Karsamstag – die unendliche Ruhe

Bleierne saturnische Schwere läge in der Luft, so beschreibt Emil Bock die Atmosphäre am Tag der Grabesruhe. Der Tod am Kreuz wird mit dem Ereignis einer Sonnenfinsternis zusammengebracht. Tatsächlich erinnert der Moment, wenn die letzten Sonnenstrahlen, die den Weg durch Mondtäler zur Erde noch finden, versiegen, dieser Moment der sterbenden Sonne, an Karfreitag. Was dann aber folgt, die zu einer Ewigkeit sich dehrenden Minuten der Finsternis, rot der Horizont, anthrazitfarben der Mond, der Himmel in tiefdunklem Stahlblau, das lässt den Beobachter «Karsamstag» fühlen. Zur Finsternis gehört der Kranz der Sonnenkorona, der weit und in feinen Schleiern und Fäden um die verdunkelte Sonne schimmert. «Der geheimnisvolle Schein von einem Jenseits», so nennt Adalbert Stifter bei seiner Beobachtung der Sonnenfinsternis in Wien 1842 diesen Karsamstag am Firmament.

Samstag ist der Tag Saturns, der Tag der Reife und Fruchtbildung. Saturn im Fernrohr aufzusuchen, hat stets etwas fein Blasphemisches. Während Mars oder Jupiter im Fernrohr sich «präsentieren», scheint man mit dem Auge im Okular dem fernsten der Planeten zu nahe zu rücken. Mit gutem Grund haben die Griechen den Planeten «Kronos» genannt. Kronos ist kein olympischer Gott, sondern ein Titan, eine der hochstehenden Schöpfungsgottheiten. Saturn markiert eine Grenze zwischen Sonnensystem und der Sternenwelt. Saturn selbst hat von beiden Seiten etwas. Er ist natürlich Planet, aber sein langsames Laufen, sein Licht, das eher hinein- als hinausstrahlt, wird sternenhaft transzendent.

Gold ist sich selber treu.
Gold ist die Mitte.

Ostersonntag – die Erde wird Sonne

Astronomisch und geometrisch sind Anfang und Ende einer Sonnenfinsternis nicht zu unterscheiden. Jeweils mit umgekehrten Vorzeichen vollzieht sich das Gleiche. Einmal versiegen als sogenanntes Diamantenlicht die letzten Sonnenstrahlen wie Lichtperlen in Tälern des Mondes und dann sind es die ersten Sonnenstrahlen, die so den Weg wieder zur Erde finden. Aber wie anders ist die Empfindung! Es gibt wohl niemanden, der nicht von innerem Jubel ergriffen wurde, wenn nach den Minuten der Dunkelheit und Beklemmung ein erster Lichtstrahl am Mondrand aufblitzt. Mit einem Schlag ist alles verändert, in unvorstellbarer Geschwindigkeit erhebt sich die Natur aus ihrer Depression. Adalbert Stifter schreibt über die Sonnenfinsternis von 1842: «Siegreich kam Strahl an Strahl, und wie schmal, wie winzig schmal auch nur noch erst der leuchtende Zirkel war, es schien, als sei uns ein Ozean von Licht geschenkt worden.»

«Und alles war erquickt, mich zu erquicken», dichtet Goethe in der «Zuneigung», seinem Hymnus an den Morgen. Im alten Ägypten wurde in der Nachtfahrt der Sonne die Mitternacht als Neugeburt der Sonne vorgestellt. In der Stunde der Mitternacht tritt die ermattete Sonne in die «Kammer des Horus», in die Kammer des Sohnes, und dort wird sie neu geboren. In der ägyptischen Sonnentheologie ist deshalb jede Mitternacht ein weihnachtliches Ereignis. In der tiefsten Nacht wird die Sonne geboren und am Morgen kommt sie auf die Erde. Jeder Morgen trägt in diesem Sinne österliche Stimmung in sich – die Sonne erreicht die Erde. Wenn ein Wesen dort zu finden ist, wo es wirkt, dann wird mit dem Sonnenaufgang jeden Tag die Erde zur Sonne. Es ist ein alltägliches Ereignis und doch lenkt es den Blick darauf, dass mit jeder persönlichen inneren Nacht und inneren Neugeburt die irdische Sonne, die Ostersonne geboren wird.

